

Johanna Stadler · Eine ideale Frau

Allitera Verlag

JOHANNA STADLER, geboren 1960 im oberpfälzischen Wörth an der Donau, Gymnasium im niederbayerischen Straubing, geisteswissenschaftliches Studium an der Ludwig-Maximilians-Universität in München; Magisterabschluss. Absolventin der Henri-Nannen-Schule in Hamburg. Freie Mitarbeiterin u. a. beim STERN und der ZEIT. Von 1988 bis 2023 Redakteurin beim Bayerischen Rundfunk, Schwerpunkt Ökologie. Herausgeberin des Kinderbuchs »Opas Kinderreime«. »Eine ideale Frau« ist ihre erste Biografie.

JOHANNA STADLER

Eine *ideale* Frau

Biografie

Allitera Verlag

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung. Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Originalauflage 2026
Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH, München
© 2026 Buch&media GmbH, München
Redaktion: Dietlind Pedarnig
Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Johanna Conrad
Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro
Umschlagvorderseite: Andrea auf ihrem Goggo-Roller, Anfang der 1950er-Jahre
Fotografie ©privat
Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-563-2

Allitera Verlag
Merianstraße 24 · 80637 München
Fon 089 13 92 90 46 · Fax 089 13 92 90 65

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf www.allitera.de
Kontakt und Bestellungen unter info@allitera.de

Inhalt

Kapitel 1	7
Ein Traumstart ins Leben	7
Der verhängnisvolle Schütztag	11
Die Firma und ihr neuer Chef	18
Die Villa »Weibi« – das neue Zuhause	20
Ein Kind wird erzogen	21
Nur eine Tochter, keine Erbin	26
 Kapitel 2	 29
Der neue Vater	29
Höhere Töcherschule statt Bildung	35
 Kapitel 3	 36
Andrea kommt ins Internat nach Partenkirchen	36
Zwischen Olympiefieber und Menstruation	39
 Kapitel 4	 41
Abschied aus Dingolfing	41
Die Stelle als Haustochter – warum daraus nichts wird	43
 Kapitel 5	 45
Unverhoffter Familienzuwachs	45
Der »Blitzkrieg«, der sechs Jahre dauerte	47
Ein Kind, das seinen Vater nicht kennenlernen wird	52
Eine komplizierte Geburt – ein prächtiger Bub	53
Leben mit der Trauer	59
 Kapitel 6	 64
Wo kommt das tägliche Brot her?	64
Andrea hilft sich selbst	69

Kapitel 7	71
Ab jetzt geht's aufwärts	71
Kapitel 8	74
Die zweite Ehe	74
Ab jetzt wird gefeiert	82
Mutter zweier Söhne	87
Das Ende einer Ehe	91
Kapitel 9	93
Ein Umzug in die Unabhängigkeit?	93
Andrea und »Die ideale Frau«	94
Ein Leben ohne Rampenlicht – und ohne Beruf	103
Andrea und ihr Traumberuf	106
Kapitel 10	114
Andrea, Hans und die Lust am Reisen	114
Der dritte Mann	119
Kapitel 11	124
Geologie statt Fahrschule	124
Krebs und andere Krankheiten	128
Kapitel 12	131
Ein Neuanfang in Freising	131
Anhang	142
Literaturhinweise	142
Bildnachweis	143
Dank	144

Kapitel 1

Ein Traumstart ins Leben

Es begann wie fast immer zu jener Zeit, wenn ein Mädchen auf die Welt kam, mit einem Schreckensruf: »Jessas, a Weibi«, so der Vater, als ihm die Nachricht überbracht wurde. Kein Stammhalter, der auf den Großvater Andreas Glas und den Vater Andreas Glas folgen würde. Stattdessen also nun ein Mädchen, eine Andrea. Die Tochter war, solange es sein kurzes Leben zuließ, trotzdem sein Ein und Alles.

Der Wöchnerin Maria war das Geschlecht einerlei, sie hatte sich damit abgefunden, sowohl den Zeugungsakt als auch die Geburt unter »eheliche Pflichten« zu verbuchen. Sie liebte ihren Mann trotzdem, er war charmant, schön und reich und sicherte ein standesgemäßes Leben. Ein Orgasmus war in dieser Zeit und lange danach nicht zwingend Bestandteil einer guten Ehe. Die Alternative wäre gewesen, lebenslang unter der Knute der Mutter im Laden zu schuften und eine alte Jungfer zu werden. Für ihr »Weibi« durfte sie das Beste hoffen, die Welt sollte ihr offenstehen. Der große Krieg war seit zwei Jahren vorbei, die Leute in Dingolfing und auch sonst in der Welt beschlossen, dass es nun aufwärts gehen müsse. Beim Wirtshausbesuch nach der Kirche waren sich die Männer einig, dass es diesen neumodischen Firlefanz wie das Frauenwahlrecht nicht gebraucht hätte, aber wenn es schon sein müsse, dann würden sie ihren Frauen sagen, wo das »Kreizl« zu machen sei, kreuzkruzifix. Und wenn nicht auf sie, so würden die Weiber doch wenigstens auf den Herrn Pfarrer hören. Der wusste ja auch genau, dass Frauen mit ihren überbordenden Emotionen nicht zu trauen war und man sie anleiten musste.

Andrea Maria Wilhelmine kam knapp ein Jahr nach der Hochzeit von Andreas und Maria am 3. März 1921 zur Welt.



»Weibi« auf dem Lammfell, 1921 –
noch scheint die Zukunft rosig.



»Weibis« Eltern: Andreas
Glas und Maria Homberg
als Verlobte





Die neuerbaute erste Fabrik
der Firma Glas & Lohr,
Bayerische Spezialfabrik für
Sämaschinen, 1908

Annonce der Firma Glas & Lohr
anlässlich des Kirchweihfestes
am 16. Oktober 1908

Den Herren Detonomen
und Interessenten die erge-
bene Mitteilung, daß wir
auf der Kirchweihwiese eine
Ausstellung
landwirtsch.
Maschinen
veranstalten und laden zum
Besuche freundlichst ein.

Machen besonders auf unsere Spezialität
Sämaschine „Maria“
aufmerksam. Selbstwährende und leichtgängige Sämaschine der Gegenwart.
Dreizylinder mit Angellager mit und ohne Schüttler, Milchzentrifugen, Gut-
terichneidmaschinen für Hand- und Göpelpetrieb, Göpel, Gut-
terdämpfer, Butterrührer, Rübensäler, Grasmäher, Hen-
wender, Heuröcher n. s. w.

Glas & Lohr,
Spezialfabrik für Sämaschinen
Dingolfing.

Sie gedieh ganz prächtig und hatte offensichtlich Spaß am Leben, krährte fröhlich und setzte am Hals Speckfalten an. Zahlreiche Tanten und Onkels beugten sich über das Lammfell, tätschelten die Wangen und Tante Rosl sagte: »Sie wird es einmal besser haben als wir alle zusammen«, worauf sie zustimmend nickten und ein bisschen neidisch waren. Der Opa, Andreas Glas, ein Herr Kommerzienrat! Der Vater, Andreas Glas junior, der erfolgreiche Direktor einer Landmaschinenfabrik!

Die Mutter, Maria Homberg, eine feine Frau aus einer der besten Familien Dingolfings. Junge Leute vermählten sich mit ihresgleichen, die Parität wurde gewahrt, und so fand jeder Topf den geeigneten Deckel. 100 Jahre später hieß das ein »Match«, was moderner klang, aber auch nichts anderes bedeutete. Das gemeinsame Haus war fast fertig, der Einzug noch in diesem Jahr geplant. Die schönen Stunden und Tage waren frei von der Realität, die sie bald einholen würde. Niemand konnte ahnen, dass sich Andrea als junge Frau mit dem Stricken von Socken würde durchbringen müssen, um nicht zu verhungern. Sie selbst am allerwenigsten. Ihr Lebensweg bog so oft in unterschiedlichste Richtungen ab, dass sie im 70. Lebensjahr beschloss, ihre Erinnerungen in ein dickes braunes Heft zu schreiben. Als sie schließlich mit 92 Jahren im Sterbebett lag, gab sie es der Frau, die zuletzt am meisten mit ihr gesprochen hatte. Das bin ich, die Nichte ihres dritten Ehemanns. Am Ende hatte Andrea noch zwei Wünsche. Erstens: »Ich möchte so gerne, dass Volker noch kommt.« Volker, das war ihr Sohn. Zweitens: »Schreib du meine Biografie für mich ins Reine, ich werde es wohl nicht mehr hinbekommen. Schreib es auf für deine Mädels.« Der erste Wunsch blieb unerfüllt, der Sohn hatte keine Zeit. Den zweiten Wunsch, den habe ich ihr erfüllt.

Der verhängnisvolle Schützentag

»Ein Bild aus den Märztagen 1924. Meine Mutter saß weinend auf dem Sofa. Es kamen viele Leute, alle weinten, und ich hatte das Gefühl, vergessen zu sein.«

Was war passiert? Was hatte das dreijährige Mädchen so erschüttert, dass sie sich viele Jahrzehnte später noch an das Gefühl, vergessen worden zu sein, erinnern konnte? Es war der Tag, an dem das Leben von Andrea Glas eine dramatische Wende nahm. Diese trat in einer Kurve ein. An diesem Tag, dem 16. März 1924, verunglückte ihr Vater mit seinem Auto. Der vereiste Goldinger Berg wurde ihm zum Verhängnis und er verstarb am Tag darauf.

Der *Dingolfinger Anzeiger* beschrieb den Unfall so detailliert, als sei ein Reporter persönlich dabei gewesen. Es saß aber kein Reporter auf dem Beifahrersitz, sondern der Gründer des *Dingolfinger Anzeigers*, Heinrich Wälischmiller, persönlich. Die beiden Freunde Glas und Wälischmiller hatten den Schützentag im 40 Kilometer entfernten Plattling besucht und waren schon fast zu Hause angekommen. Als Andreas Glas das Auto den Goldinger Berg – mehr Weg als Straße – hinabsteuerte, überraschte ihn eine Eisplatte. Eine langgezogene Eisplatte. Er versuchte zu steuern, aber die Räder hielten die Spur nicht, und als er bremsen wollte, stellte sich der Wagen wie in Zeitlupe quer, bevor er abrupt zur Seite kippte und sich dann überschlug. Wälischmiller wurde hinausgeschleudert und rutschte auf dem Eis den Berg hinunter. Mehr als ein paar Prellungen zog er sich dabei nicht zu. Andreas Glas dagegen – vielmehr sein Kopf – geriet unter das Auto. Es war Nachmittag und es kamen zwei Bur-schen vorbei, die ihn unter dem Auto hervorziehen konnten, und ein Bekannter brachte ihn ins Dingolfinger Distriktkrankenhaus, wo den Ärzten schnell klar war, dass sie nicht mehr gebraucht wurden. Um vier Uhr früh war Andrea Halbwaise. Der *Dingolfinger Anzeiger* ließ die Leserschaft die genauen Umstände wissen:



Andreas Glas, Direktor
der Sämaschinenfabrik
Glas & Lohr


Todes-Anzeige.

Heute früh 6,4 Uhr verschied plötzlich infolge eines schweren Unglücksfalles unser langjähriger,
 treuer Mitarbeiter und technischer Direktor,

Herr Andreas Glas jun.,
 im Alter von 35 Jahren.

Wir verlieren an dem so früh Dahingeshiedenen eine für uns unersetzliche Kraft und werden das
 Andenken des Verstorbenen stets in Ehren halten.

Disgottfing, den 17. März 1928.

Glas & Lohr A.-G.
 Spezialfabrik für Sämaschinen.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 19. März vormittag 10⁰⁰ Uhr statt.



»Weibi« mit eineinhalb Jahren im Arbeitszimmer ihres Vaters



Andrea mit
knapp drei
Jahren, kurz
vor dem Unfall
ihres Vaters



1921 feiert die Firma Glas & Lohr das Jubiläum zur Herstellung der 25 000. Sämaschine.



Das Fabrikgelände der Firma Glas & Lohr, 1929

Die Belegschaft der Firma Glas & Lohr in Dingolfing 1910 (oben) und 1930



»Kurz ehe sich seine freundlichen, veilchenblauen Augen für immer schloßen, hatte er noch einmal das Bewusstsein wieder gewonnen, und seine letzten Worte waren solche launiger, inniger Liebe zu seiner Frau, die an seinem Bette saß.«

Die Details aus dem polizeilichen Unfallbericht wurden mit Blick auf sensible Kundschaft nicht veröffentlicht. Auch Andrea bekam den Unfallbericht Zeit ihres Lebens nicht zu Gesicht. Das war auch gut so.

»Dem Glas war das Gesicht abgeschunden, und die Nase weg, sowie ein Auge schwer verletzt. Außerdem hatte er im Hinterkopf eine schwere Verletzung, wo das Gehirn hervorragte.«

Wenn sich »Weibi« an ihren Vater erinnern wollte, dann sah sie sich die Schwarzweißfotos des großen, fischen und gut gekleideten Mannes an und war stolz auf ihn.

Mehr blieb ihr nicht. Das hatte den Vorzug, sich ihn stets als den liebevollsten und besten Vati aller Zeiten vorstellen zu können. Weitere Vorzüge waren nicht erkennbar. Später sollte sie zweimal einen älteren Mann heiraten. Suchte sie einen Vaterersatz? Lässt sich ein Vater ersetzen?

Aber nicht nur »Weibi« erlitt in der Nacht vom 16. auf den 17. März 2024 einen Verlust, sondern auch die Königlich Privilegierten Feuer-schützen von Dingolfing mussten von da an auf ihren Schützenbruder Andreas Glas junior verzichten, was umso schmerzlicher war, weil er ein eifriger Förderer des Schießwesens gewesen war.

Maria war anfangs benommen, fassungslos; zu Hause weinte und schrie sie gleichzeitig, bis sie zu erschöpft war, um noch zu schreien und zu weinen. Bis nichts mehr anderes blieb, als zu begreifen, dass sich ihr Mann nicht mehr zurückholen ließ. Nie mehr. Endgültig. Ein Stacheldraht wand sich um ihr Herz und sie wusste, dass die Zeit die Wunde nie ganz heilen, sondern nur vernarben würde, dass die Bilder ihres entstellten Ehemanns nie mehr ganz zu tilgen sein würden. Wie schon ihre Mutter Wilhelmine war nun auch Maria früh Witwe geworden – Witwenschaft war in dieser Familie eine

Art Erbkrankheit, denn zwei Jahrzehnte später sollte auch Andrea Witwe sein. Um es vorwegzunehmen: Auch sie musste für ein kleines Kind sorgen, das ohne den leiblichen Vater aufwachsen würde.

Die Trauerfeier geriet zum Spektakel im Ort. Der Direktor der Sämaschinenfabrik war tot! Gestorben mit 35 Jahren. Wer konnte, kam. Die Liedertafel sang das Grablied. Der Direktor der Zentraldarlehensgenossenschaft hob die Verdienste des Geschäftsmanns hervor. Im Namen der Arbeiterschaft lobte ein Herr Mitterer die Menschlichkeit und Güte des Verstorbenen. Die Schützen traten als Trio auf, um ihre Ergriffenheit kundzutun. Für den Bürgerbund tat dies der Apotheker Stoll. Der Geistliche Rat Dekan Hiegl widmete die Predigt dem »Wohltäter mit dem guten Herzen«. Waren auf dem Friedhof schon jemals so viele Tränen geflossen, so viele Kränze geflochten worden? Würde es jemals wieder einen Bürger dieser Stadt geben, um den so getrauert werden würde? Gegrüßet-seist-Du-Maria-geheiligt-werde-Dein-Name-der-Du-das-schwere-Kreuz-getragen-gib-ihm-die-ewige-Ruhe-gebenedeit-unter-den-Weibern-Gemeinschaft-der-Heiligen-ruhe-in-Frieden. Der Rosenkranz ein Mantra. In der Nähe des Unglücksorts am Goldinger Berg wurde ein Jahr später ein Gedenkstein aufgestellt, denn Andreas Glas sollte niemals vergessen werden. Niemals dauerte nur ein paar Jahre. Nach und nach verschwand der eben noch als unvergesslicher, edler und guter Mensch Gepriesene aus dem kollektiven Gedächtnis. Was blieb, war sein Unternehmen: eine Spezialfabrik für Sämaschinen, deren Produkte gefragt waren: 1921 hatte die Firma Glas und Lohr die 25 000. »Isaria«-Sämaschine verkauft – ein Erfolgsmodell.

Kurz darauf erfasste die wirtschaftliche Schwäche Deutschlands auch die Bauern – und damit die Glas'sche Kundschaft. Aus der Firma wurde vorübergehend eine Aktiengesellschaft; und Jahrzehnte später waren die »Glaswerke« in Dingolfing das größte niederbayerische Industrieunternehmen.

In den Dokumentationen und Büchern über die Firmengeschichte ist freilich kaum die Rede vom ehemaligen Direktor Andreas Glas junior. Der Gedenkstein, der sein Andenken über Jahrhunderte bewahren sollte, war bald verwittert.

Die Witwe Maria vergaß ihn nicht, aber sie verstaute ihre Trauer im Inneren wie ein zu klein gewordenes Kleid in einem Schrank und mit ihr auch alle schönen und warmen Gefühle. Sie begrub sie mit ihrem Mann. Für die Tochter blieben nicht mehr viele Gefühle übrig. Der Schrank blieb für immer zu. Selbstschutz.

»Meine Mutter war ein sehr ernster Mensch, es gibt also kein Foto, auf dem sie lacht. Das Verhältnis war insofern nicht ganz so gut, als sie mir meine Abstammung von der Familie Glas vorgeworfen hat, ich hätte den Glas'schen Leichtsinn geerbt, den Glas'schen Dickkopf, und dass sie mir eigentlich ganz ganz wenig von meinem Vater erzählt hat. [...] Ich baute mir ein Idealbild meines Vaters auf und glaube fest, dass wir uns wunderbar verstanden hätten. Meine große Liebe zur Natur hab ich von ihm, und auch äußerlich soll ich ihm sehr ähnlich sein.«

Andrea vermisste den Vater, den sie nicht wirklich kennengelernt hatte. Bevor sie Dingolfing mit dem »neuen« Vater verlassen musste, besuchte sie als Schulkind den Gedenkstein an der Unglücksstelle so oft wie möglich. Nicht weil der Schmerz dadurch weniger wurde, sondern weil es ihr half, sich an diesen Schmerz zu gewöhnen. Mit den Tränen spülte sie auch ein wenig Trauer heraus. Sie begriff: Es war möglich, mit Wehmut, aber ohne Verbitterung weiterzuleben – diese Erfahrung sollte sie noch oft machen.

Die Firma und ihr neuer Chef

Während bei der Witwe Maria das Leben eine Tür zugeschlagen hatte, öffnete sich für ihren Schwager Hans ein ganzes Tor. Er war der jüngere Bruder des Direktors und ehrgeizig. Noch vor dem Ersten Weltkrieg bestieg er ein Schiff, überquerte den Atlantik und ließ sich in Kanada nieder, um dort bei einem der weltweit größten Landmaschinenhersteller zu lernen und zu arbeiten. Vielleicht auch in der Hoffnung, später einmal, nach seiner Rückkehr, den älteren Bruder in den Schatten zu stellen? Lange konnte er nicht bei der Massey-Har-

ris-Company in Toronto bleiben, denn bei Kriegsbeginn wurde Kanada auf der Seite Großbritanniens zum Gegner Deutschlands. Hans Glas musste Kanada verlassen und zog weiter in die USA. Als die US-Regierung unter Präsident Woodrow Wilson dem Deutschen Reich im April 1917 den Krieg erklärte, war er auch dort bald unerwünscht. Freilich nicht bei allen. Es gab jemanden in den USA, die sich über seine Anwesenheit dort sehr freute: Hertha Vogeler aus Spandau, die mit ihren Eltern als Kind in die USA ausgewandert war. Hans und Hertha fanden einander nett und mehr. Weil Herthas Eltern den künftigen Schwiegersohn für eine standesgemäße Partie hielten, heirateten die beiden jungen Leute und kehrten als Ehepaar 1920 nach Dingolfing zurück. Hans begann als Prokurist in der Firma und wurde bald auch deren kaufmännischer Leiter: Sein Bruder Andreas firmierte als technischer Leiter und Fabrikdirektor. Der Autounfall, bei dem Andreas 1924 starb, katapultierte den USA-Heimkehrer Hans unerwartet schnell nach ganz oben. Die Übernahme der Firma fiel ihm nicht schwer: Hans hatte sich in Übersee ein umfangreiches und solides Fachwissen angeeignet – bei der McCormick-Company, bei Ford, bei Bosch und schließlich als Produktionsmanager der Indian Motorcycle Company. Und weil Hans Glas langfristig dachte, reagierte er nach dem Tod seines Bruders schnell. Seine Nichte Andrea würde wohl kaum Anspruch auf die Weiterführung des Familienunternehmens erheben. Zu jung, außerdem eine Frau! Für Hans Glas stand fest: Stattdessen sollte ein eigener Sohn Hans Andreas Paul später an der Spitze des Unternehmens stehen. Um diesen Anspruch zu untermauern, kam es zur »Namensaffäre«, wie Andrea es nannte. Hans Glas verfügte, dass sein einjähriger Sohn Hans Andreas Paul nicht mehr Hans genannt werden sollte: Er sei nun Andreas zu rufen. Ausschließlich. Und von allen. Dessen kleine Schwester Hertha war angesichts der »Umbenennung« ziemlich verwirrt gewesen. Wieso wurde sie von einem Tag auf den anderen streng gerügt, wenn sie ihren Bruder »Hans« rief? So hieß er doch schon immer, oder warum jetzt doch nicht? Wieso sollte sie ihn nun Andreas rufen? So hieß doch schon der Opa? Hertha verstand die Welt nicht mehr. Familienintern war von einer »Veränderung des Rufnamens zur Ehrung des

Verunglückten« die Rede. Aber Andrea, der man später davon erzählte, sah das ganz anders. Sie empörte sich: Onkel Hans habe alles getan, um ihren leiblichen Vater aus dem Gedächtnis der Familie, ja der ganzen Welt zu streichen. Zu guter Letzt wurde Hans' Sohn der dritte Andreas, der die Glaswerke als Direktor leitete. In der Glas-Dynastie blieb für Andrea kein gleichberechtigter Platz mehr – das war das Hintergrundrauschen in ihrem Leben.

Die Villa »Weibi« – das neue Zuhause

Als der Vater von Andrea starb, war das geplante neue Familien-domizil in der Nähe des Bahnhofs noch im Rohbau. Es sollte eine prächtige Villa werden, mit einem Garten, der von alten Ahorn-bäumen umgrenzt war und mit viel Platz für weitere Kinder.

»Es war für meine Mutter sehr schwierig, sich nun allein um die Fertigstellung des Hauses zu kümmern. Der Bruder meines Vaters, Onkel Hans, half ihr angeblich dabei. Daß in unser Haus eine gebrauchte Heizung eingebaut wurde, die nie funktionierte, war z. B. sein Verdienst. Er baute zur gleichen Zeit ein viel größeres Haus, unsers war da natürlich nicht wichtig.«

Andrea verzieh dem Onkel Hans den Tod ihres Vaters nie; dabei hatte er damit nun wirklich gar nichts zu tun. Das neue Haus war zwar nicht perfekt, aber wenigstens weit weg von der strengen Großmutter. Die Witwe Maria und Tochter Andrea zogen ein, mit ihnen die Ems – eigentlich Emilie – und »der Alt«. Ems war, kaum 15-jährig, als Hausmädchen zur Familie gekommen. Kein schlechter Ort für eine junge Frau mit vielen Geschwistern, also vielen Essern. Lesen, Schreiben und Rechnen hatte sie in der Volksschule gelernt, zusammen mit über 60 Kindern in der Klasse und einem einzigen Lehrer, und mehr brauchte sie auch nicht zu können für das, was Maria Glas erwartete: lesen, ein bisschen rechnen, den Boden schrubben, waschen, kochen, bügeln, das Silbergeschirr putzen, ge-

horsam sein, freundlich, stets zu Diensten der Herrschaften. Ein Wort von Maria, eine Einschüchterung. Ob es nun mangels Alternativen war oder weil sie sich im Haus wohlfühlte, Ems blieb, bis sie starb, bei Maria. Andrea mochte Ems, sie war eine große Schwester, eine Vertraute, die mit ihr spielte und die sie nie ausschimpfte – ganz im Gegensatz zu ihrer Mutter.

»Die Ems und ›der Alt‹ spielten in meiner Kinderzeit eine große Rolle.«

»Der Alt« war Arbeiter in der Sämaschinenfabrik, und zugleich und vor allem war er Hausmeister; er reparierte die Dachrinne, schippte Schnee, kalkte die Wände. Er wohnte gegen Kost und Logis im Haus. Als Vaterersatz taugte er nicht, was weniger mit dem Alter als dem Stand zu tun hatte. Am meisten über den Umzug in das Haus mit Garten freuten sich die Hunde Maxl, ein Mischling mit schwarzem Fell, und Putzi, ein Zwergpinscher. Er war Marias Liebling und durfte in der Küche neben dem Herd schlafen.

Ein Kind wird erzogen

1927 kam »Weibi« in die Volksschule und hatte fortan zwei Wohnsitze. Die Mutter befand, vom neuen Wohnhaus aus sei der Weg zur Schule zu weit zu Fuß. Sie quartierte »Weibi« von Montag bis Samstag bei ihrer Mutter, der Großmutter, ein. Von dort war es nur ein kurzes Stück zum Schulhaus. Es geschah schließlich zu »Weibis« Wohl und das konnte sie als Mutter am besten beurteilen. Das Mädchen hielt davon wenig und fühlte sich abgeschoben. Sie versuchte es mit Schmeicheln. Dann probierte sie es mit Weinen. Genauso sinnlos: Man konnte doch nicht auf Kinder hören! Da musste auch einmal Härte gezeigt werden! Wo käme man sonst hin! Die Großmutter sah das genauso, sie war keine Gutmütige, Nachgiebige und Liebevollte, sondern eine Strenge und Ungeduldige, die das Erziehungsmodell der Kaiserzeit praktizierte. Sie und ihr Mann hatten 1901 in Dingolfing einen Eisenwarenladen eröffnet, mit nur 70 Rentenmark Startkapital.